

Alexandra Bischoff

Von Spielregeln und Spiel-Räumen Subjektiver Bericht über eine Metalogkonferenz

(erschieden in: Christoph Mandl, Kuno Sohm (Hg.): Aufgabe Zukunft. Versäumen, planen, ermöglichen ..., Versus Verlag, Zürich 2006, S. 16 – 27)

Ich schreibe aus der Zukunft über die Vergangenheit, als ob sie Gegenwart wäre ...

Vorgeschichte

Sozialreferat der bayerischen Landeshauptstadt München, Bereich Sozialplanung/Sozialberichterstattung: Hier ist mein Arbeitsplatz als sozialwissenschaftliche Mitarbeiterin. Das Spektrum meiner Aufgaben reicht von der Erstellung statistischer Berichte bis zur Leitung komplexer Besprechungen. Die Arbeit mit Menschen, beispielsweise als Projektleiterin oder als Moderatorin, alles rund um das Thema „Kommunikation“, wird mir in den letzten Jahren zunehmend wichtiger als die Arbeit mit Daten.

Sommer 2004: Ein Kollege und ich organisieren und moderieren für unsere Führungskräfte ein World Café. Die Methode ist allen Beteiligten neu und kommt sehr gut an. Die TeilnehmerInnen genießen die Möglichkeit zum themen- und fachbereichsübergreifenden Austausch in entspannter Atmosphäre.

Wir erhalten für 2005 den Auftrag für ein weiteres World Café und einen zusätzlichen großen Ideen-Workshop für Nichtführungskräfte. Noch ist mir unklar, wie wir das methodisch anpacken sollen, vor allem weil wir dieses Mal mit viel mehr Personen arbeiten dürfen.

Dezember 2004: Von derselben Kollegin aus der Sozialverwaltung einer anderen Kommune, die mir den Tipp mit der Methode World Café gegeben hatte, erhalte ich ein anregendes Einladungsschreiben mit dem Programm für die 5. Metalogkonferenz in Österreich zum Thema „Aufgabe Zukunft“.

Ich fühle mich von ihrem Schreiben und dem Einladungsflugblatt sofort angesprochen: Dort kann ich mir bestimmt Ideen für unsere Workshops holen! An der Ausschreibung erscheinen mir und meinem Arbeitgeber, der mir die Teilnahme ermöglicht, besonders die kreativen Methoden gekoppelt mit dem Thema „Organisationelles Lernen in Organisationen“ interessant. Der Aspekt Zukunft ist für uns zweitrangig.

Die Metalogkonferenz

„Aufgabe Zukunft: Versäumen, planen, ermöglichen...“

Strobl, 26. – 29. Januar 2005

Am liebsten erinnere ich mich an die Zukunft. (Salvador Dalí)¹

1. Tag

Ich komme in Strobl nach Zug- und Postbusfahrt durch eine Winterlandschaft im Schneesturm an. Das Bifeb ist eine wunderbar gelegene Tagungseinrichtung mit mehreren Gebäuden in einem hügeligen Gelände direkt am Wolfgangsee. Sehr netter Empfang an der Re-

zeption, angenehmes Zimmer im Wiesenhaus, Tee im Seehaus mit Blick auf das windgepeitschte Wasser.

Ich bin sehr gespannt auf die anderen Leute, freue mich auf die Tage weg vom Alltag hier auf dieser weißen Insel, auch wenn es bestimmt anstrengend wird.

Abendessen in der Mensa. Ich kenne nur eine Person im Raum – besagte Kollegin -, finde aber mit meinen TischgenossInnen schnell Kontakt in den Gesprächen über unsere Städte und gemeinsame Bekannte.

*Man lässt die Zukunft nur einmal aus den Augen
und schon verbündet sie sich mit dem Zufall. (Quelle unbekannt)*

Zum Einstieg treffen wir uns alle 45 im Bürgl-Haus im großen Tagungsraum. Die sorgfältige Vorbereitung gefällt mir: an den Wänden große Plakate mit Zitaten zum Thema Zukunft, ein Plan mit den Räumen, ein Zeitplan, ein Büchertisch, lateinamerikanische Musik. Unsere Tagungsräume haben originelle Namen erhalten: Traum-Raum, Atelier für Zukünftiges, Planungsbüro, Was noch?, Mögliches, Zeitraum. Wir befinden uns gerade im Raum „Hier und Jetzt“. Statt den mir vom World Café bekannten Tischen mit zu beschreibenden Tischdecken sind hier Stühle in Fünferkreisen angeordnet, in der Mitte eine Rose in einer Weinflasche und eine brennende Kerze.

Wir setzen uns und werden im **Café future** willkommen geheißen. Die vier OrganisatorInnen des Kongresses stellen sich vor. Wir erfahren die Spielregeln und dürfen uns in drei Runden von jeweils ca. 20 Minuten austauschen, die durch ein Glöckchensignal akustisch gestartet und beendet werden.

Die erste Fragestellung heißt „Was führt mich her?“, die zweite „Was suche ich hier?“, die dritte „Was möchte ich dem Zufall überlassen?“ Wir wechseln zwischen den Runden alle die Plätze mit dem Ziel, uns möglichst mit Fremden zu unterhalten. Ich bin angenehm überrascht von der Vielfalt der beruflichen Hintergründe: Ich lerne hier unter anderem einen Organisationsberater, eine Jugendamtsleiterin und einen EDV-Abteilungsleiter kennen. Auch die Motive herzukommen unterscheiden sich sehr und gehen von Methodeninteresse bis zu persönlichen Zukunftsängsten. Ich freue mich über die Offenheit aller, die ich ein bisschen näher kennen lernen darf. Auch mir fällt es nicht schwer, Persönliches zu erzählen.

Die Frage nach dem Zufall wird von manchen auf den Kongress, von anderen auf's ganze Leben bezogen verstanden. Wir finden eine Bandbreite von „möglichst alles planen“ bis zu „ich überlasse alles dem Zufall“ in unserer Runde. Sehr interessant! Ich selbst finde mich auf der Planungsseite, bin ja auch nicht zufällig Sozialplanerin. Da werde ich noch mal näher draufgucken, beschließe ich.

Wir erhalten eine schöne Tagungsmappe mit TeilnehmerInnenliste und Raumplan. Der Zeitplan für die nächsten Tage wird vorgestellt. Ein ganz schön dichtes Programm von morgens bis abends ... Neben Workshops wartet Szenisches Gestalten mit einem extra dafür engagierten Regisseur auf uns. Darunter kann ich mir noch gar nichts vorstellen.

Für heute reicht's. Das waren jetzt schon viele Eindrücke und Anregungen. Ich ziehe mich lieber in Ruhe in mein Zimmer zurück als mich an der Theke im Tagungshaus noch weiter zu unterhalten. Mit daheim telefonieren, nachdenken, lesen, schlafen.

Das Neue ist neu, weil wir es noch nicht kennen. (Ein Teilnehmer)

2. Tag

Nach einem Frühstück in der Mensa treffen wir uns bei herrlichem Wetter um neun Uhr im Hier und Jetzt. Dieser Raumname amüsiert mich immer wieder. Einige Gesichter in der Runde sind mir schon vertraut.

Die **Guten-Morgen-Geschichte** handelt von dem Betrunkenen, der seinen Schlüssel im Lichtschein einer Laterne sucht, obwohl er ihn „da drüben“ verloren habe – weil er dort nichts sehe.

Wir erhalten eine kleine Einführung in die Theorie der Metalog-Konferenz als kollektiven Lernprozess. Wir werden hier mit den Methoden Dialog und Open Space arbeiten.

Es geht gleich mitten rein: In vier Gruppen treffen wir uns zu parallelen **Dialog**-Runden. Wir erfahren Hintergründe über die Methode, die vom amerikanischen Physiker David Bohm in den 40er Jahren entwickelt und auch von Einstein praktiziert wurde. Und uns wird die nötige Grundhaltung nahe gelegt: Offenheit, nur sprechen, wenn man wirklich was zu sagen hat. Die Fragen, mit denen wir uns befassen: Was ist aus dem gestrigen Abend entstanden, was haben wir geträumt, was haben wir mitgebracht und Ähnliches.

Wir sitzen im Kreis; wer sprechen will, holt sich den „talking stick“, einen dicken Stecken, legt ihn nach dem Beitrag wieder in die Mitte. Dann kommt die nächste Person dran. Gesprochen wird nur mit Stock.

Für mich ist dieses Vorgehen neu. Ich muss mich erst daran gewöhnen, dass manchmal längere Zeit niemand etwas sagt. Bin ich dann gezwungen, das Schweigen zu brechen? Ich muss mir bewusst klarmachen, dass auch die anderen wohl im Moment nichts Wesentlichen zu sagen haben. Ich beschließe, ihnen zu vertrauen, dass sie genauso ernsthaft wie ich bei der Sache sind und keine/r sich auf Kosten der anderen zurückzieht. Ab da kann ich den Dialog entspannter erleben und mitgestalten.

Eine Teilnehmerin, die ich als sehr extravertiert kennen gelernt hatte, sagt zu meiner Verwunderung in der Runde gar nichts. Hat sie keine Lust? Später erzählt sie mir, das gehe ihr in Dialogen regelmäßig so, da sie so stark mit Mitdenken und –fühlen der Aussagen der anderen beschäftigt sei. Das macht mir wieder einmal klar, dass ich manchmal zu schnell vom äußeren Anschein auf vermeintliche Motive schließe, die sich bei näherem Hinsehen als falsch entpuppen.

Wieder im Plenum werden wir in die Methode **Open Space** eingeweiht: ein gemeinsamer Analyse- und Lernprozess in Selbstorganisation ohne weitere Steuerung. Die OrganisatorInnen geben den Raum, damit etwas entstehen kann – die TeilnehmerInnen haben die Chance, die Spielräume zu nutzen und in Eigenverantwortung Beiträge zu leisten.

Wir erfahren die Regeln für dieses Vorgehen: Jede/r kann einen Workshop anbieten und andere einladen, sich an einem vorgegebenem Ort zu einer bestimmten Zeit daran zu beteiligen. Zum Beispiel „Ich suche Leute, die mit mir über das Thema xy nachdenken wollen. Wir treffen uns heute Vormittag im Traum-Raum.“ Die Prinzipien des Open Space stehen groß auf einer Tafel: Wer immer kommt, es sind die Richtigen. – Was auch geschieht, es ist das Einzige, was geschehen konnte. – Wann immer es beginnt, es ist der richtige Zeitpunkt. – Wenn es vorbei ist, ist es vorbei. Auf zwei weiteren Tafeln steht „Das Gesetz der zwei Füße“ und „Hummeln und Schmetterlinge“.

Aha, man kann problemlos einen Workshop verlassen, wenn es einem nicht mehr gefällt. Es gibt erfahrungsgemäß zwei Rollen: Die „Hummeln“ arbeiten besonders intensiv und geben Blütenstaub ab; die „Schmetterlinge“ gehen von Gruppe zu Gruppe und nehmen eher auf.

Das, was man als informative Botschaft den anderen mitteilen möchte, wird auf einen Flipchart notiert und später im Plenarraum aufgehängt. Wer den Workshop einberufen hat, übernimmt für die Ergebnissicherung die Verantwortung.

Immer mehr Leute laden zu ihren persönlichen Fragestellungen ein. Schnell füllen sich die Spalten und Zeilen des Workshopplans mit sehr unterschiedlichen Themen. Beispielsweise „Leitung im Leitbildprozess – offener Raum oder ‚geleitetes‘ Ergebnis?“, „Eigenräume – Einrichten geistiger Architekturen“, „Den Zufall planen – Wie können wir dem Zufall eine Chance geben?“ Alle TeilnehmerInnen tragen sich bei den Arbeitsgruppen ein, die sie am meisten interessieren.

Das Programm für heute und morgen liegt damit fest. Mich begeistern die Diszipliniiertheit und das Engagement aller Anwesenden. Und mir gefällt sehr, dass es spontan auch Angebote für die Freizeit gibt: am Ende der Mittagspause Salsatanzen, morgens Meditation. Ich selbst habe den Eindruck, meine Anliegen kann ich in drei bestimmten Workshops, heute Nachmittag und morgen, einbringen. Daher rufe ich keinen eigenen ein.

Ich überlege, ob ich an diesem Vormittag Schmetterling spiele, beschließe jedoch, etwas für meine ganz persönliche Zukunft zu tun und gehe zum Laufen. Bei herrlichem Winterwetter Alleinsein in der Natur; eine wunderbare Rundtour vom Haus weg am See entlang, über einen Hügel, durch den Wald, zum Teil durch unberührten Schnee. Tut gut nach den vielen Informationen und Eindrücken.

Machen Sie sich keine Sorgen, die Zukunft beginnt erst morgen. (Volksspruch)

Nach dem Mittagessen gibt's den ersten Tanzkurs mit zwölf TeilnehmerInnen und viel Spaß: Wir lernen Cumbia Mayonesa, einen Gruppentanz. Danach wird es ernst, ich nehme an meinem ersten **Workshop** teil, Thema „Durch welche Methoden, Prozesse, Räume ... bekommt Zukunft konkrete Gestalt?“ Auch hier sind wir zu zwölf. Zu Beginn beschließen wir, auf eine Gesprächsleitung zu verzichten und die wichtigsten Aspekte der Diskussion auf einen Flipchart zu notieren. Ich bin beeindruckt von der Ernsthaftigkeit und dem sehr vielfältigen Hintergrundwissen aller Beteiligten. Ich diskutiere mit, finde jedoch nicht die Gelegenheit, meine eigenen Anliegen anzusprechen.

Noch weiß ich gar nicht, wie ich das bisher auf der Metalog-Konferenz Erfahrene auf meine Arbeit beziehen soll.

Auf den erste **Großgruppen-Dialog** mit allen 45 TeilnehmerInnen werden wir mit einer kleinen Geschichte eingestimmt, die mir als Bild sehr gefällt: Ein afrikanischer Stamm trifft sich in der Abenddämmerung zum Reden unterm Mangobaum ... Ein Dialog mit so vielen Leuten sei immer ein Experiment, jedoch schon mal mit 200 Menschen gelungen. Er sei ein Raum der Vergemeinschaftung.

Während des Gesprächs kommen Spannungen auf, ein Teilnehmer klagt unser zeitweiliges Schweigen hier im Kontrast zum Elend in der Welt an. Wir sprechen über Entschleunigung, die Funktion von Schweigen (von „die schlechteste aller Lösungen“ bis „inhalten, mehr davon nötig“) und die Rolle von Stille („Zeit zum Reifenlassen, Energiesammeln“). Jemand findet die Worte „gemeinsame Einsamkeit – einsame Gemeinsamkeit“.

Ich empfinde den Dialog als etwas mühsam, weil es mir schwer fällt, die Struktur dem Zufall bzw. dem Engagement der Anwesenden zu überlassen, und weil ich die Stimmung im Raum als tendenziell depressiv empfinde. Allerdings freue ich mich über die Gedankenanstöße bezüglich Stille und Entschleunigung. Gerade die weltanschaulichen Beiträge bringen mich weiter. Darin unterscheidet sich der Dialog deutlich von mir bekannten Arbeitssitzungen, in denen so etwas nie angesprochen wird.

Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie mal war. (Karl Valentin)

Zum ersten Mal erleben wir auf der Konferenz „**szenisches Entwerfen**“:

Zunächst leitet uns der Regisseur zu diversen nonverbalen Körperwahrnehmungsübungen allein und zu zweit im Gehen und Stehen an. Er nennt diesen Teil „Organisationsspiele“. Ähnliches habe ich schon in Kommunikationskursen erlebt; es ist für mich immer wieder ungewohnt, aber sehr interessant.

In einem zweiten Schritt namens „Standortszene ‚Im Schatten der Worte‘“ bittet er sechs Freiwillige, die Wörter „das Hier, das Jetzt, das Dort, das Fort, die Meinung und die Idee“ zu personifizieren sowie durch Bewegungen und Worte darzustellen.

In einem dritten Schritt namens „Der Vielfalt Gestalt verleihen“ sollen wir alle in Sechsergruppen die selben Begriffe verkörpern.. Eigentlich bin ich gar nicht erpicht aufs Mitspielen, es macht dann aber doch Spaß, mit den anderen zusammenzuarbeiten. Vor allem finde ich interessant, was die anderen Gruppen präsentieren.

Erst in einem nachgelagerten Gespräch mit dem Regisseur verstehe ich, dass seine Aufgabe ist, mittels des szenischen Entwerfens mit uns den Gruppenprozess zu reflektieren. Das war mir bisher entgangen.

Ist für mich mal ganz was anderes und gefällt mir als Kontrasterfahrung zum sehr wortlastigen sonstigen Tagungsprogramm. Die Begriffe „das Jetzt“ etc. versuche ich gar nicht rational nachzuvollziehen, sondern nehme das ganze szenische Entwerfen einfach als neue Erfahrung an. Hier ist zur Abwechslung nicht mein Kopf gefragt, sondern es geht um und in Bauch und Herz.

Da ich mich ziemlich erschöpft fühle, ziehe ich mich ins Zimmer zurück. Ich verzichte auf den mir unbekannten und sehr gepriesenen Dokumentarfilm „Monte Grande - What is life“ über Francisco Varela, da ich nicht noch mehr Neues brauche. Bestimmt eine Stunde lasse ich einfach die Gedanken ziehen und denke über die vielen Gespräche und Erlebnisse des Tages nach.

Ich gestalte das Heute, damit Zukunft ermöglicht wird. (Ein Teilnehmer)

3. Tag

Auch heute ist wunderbares Wetter. Beim Frühstück erfahre ich beeindruckt, dass nicht nur manche Leute morgens schon laufen waren, sondern auch bei der Morgenmeditation 25 (!) TeilnehmerInnen mitgemacht haben.

Im **Workshop** „Zukunftsgestaltung und Innovation in einem Klima von Instabilität und Unsicherheit“ sind wir nur zu fünft, was der Intensität des Gesprächs keinen Abbruch tut. Wir dokumentieren die Ergebnisse unserer Sitzung in einer Mindmap. Strukturiertes Arbeiten, wie ich es liebe.

Für mich sehr erfreulich: Ich bringe mein Anliegen – Konzeption einer „Ideenwerkstatt“ mit vielen TeilnehmerInnen – ein und erhalte sehr brauchbare Methoden- und Organisations-tips aus dem Erfahrungsschatz der anderen.

Gedanken sind die Bausteine der Zukunft. (Ein Teilnehmer)

Wieder treffen wir uns zunächst im Hier und Jetzt zum **Großgruppen-Dialog**. Diesmal geht es direkt um das Thema „Zukunft“: Planen oder einlassen auf die Gegenwart? Gibt es einen Widerspruch zwischen Zukunft zulassen und Zukunft gestalten? Wir reden über die Rolle der Gegenwart und der Vergangenheit. Was mir sehr gefällt: Es gelingt ein optimistischer Dreh im Dialog! War das Gespräch zunächst wieder tendenziell depressiv geprägt, geht es ab einem bestimmten Punkt um Aspekte wie Zuversicht, lustvolles Handeln und Spaß. Wieder sprechen mich die Zitate an, die eingeflochten werden, zum Beispiel das Gebet um die Kraft, die änderbaren Dinge zu verändern, die Gelassenheit, das nicht Änderbare zu akzeptieren und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Auch die kleine Geschichte eines Teilnehmers, dass seine Frau die Fähigkeit habe, bei Bergwanderungen immer die Edelweisse zu sehen, an denen alle anderen vorbeigegangen waren, finde ich sehr passend.

Ich habe das Gefühl, so wie ein problematisch gefärbter Dialog die Stimmung der Teilnehmenden drücken kann, kann im Gegenzug ein positiv gefärbter eine stark aufbauende Wirkung haben.

In der Mittagspause, die ich für einen kleinen Schneespaziergang bei herrlichem Wetter nutze, merke ich, dass ich, im Gegensatz zu gestern, richtig Kraft und gute Laune habe. Letztere steigt bei unserem zweiten Tanzkurs bei Merengue und Bachata zum Ende der Pause weiter.

*Here is the test to find whether your mission on earth is finished.
If you are alive, it isn't. (Richard Bach)*

Der dritte **Workshop**, den ich besuche, hat den Titel „Gegenwart und schöpferischer Prozess in der Führung“. Wir sind zu acht. Wieder lerne ich eine neue Variante kennen, wie ein Open-Space-Workshop ablaufen kann: Der Einladende und eine von ihm wegen ihrer Spezialkenntnisse darum gebetene Teilnehmerin referieren ausführlich und interessant Theoretisches. Die Diskussion ist eher ergänzend. Wieder fällt mir auf, wie stark zitierte Bilder meine Gedanken anstoßen. In diesem Fall geht es um den Unterschied von Beschreiben und Bewerten anhand der bekannten Geschichte von den fünf Blinden, von denen jeder in seinem ertasteten Wahrnehmungsausschnitt definiert, was ein Elefant ist.

Den zweiten Teil des Nachmittags verbringen wir wieder mit **Szenischem Entwerfen**, auch heute in drei Phasen:

Im „Spiel mit den Begehren“ werden wir vom Regisseur verbal durch verschiedene Lebensphasen und verschiedene Empfindungen wie Freundschaft, Verbundenheit, Eifersucht geführt und zu Pantomime angeregt. Mich entzückt, welche Leichtigkeit herrscht, als wir alle uns als ca. Dreijährige („halb so groß wie Ihr jetzt seid“) hüpfend und tänzelnd durch den Raum bewegen.

Im „Streitfall“ geht es laut Ankündigung um „zwei Sätze, die zum Mord führen“. Sehr beeindruckend spielen uns zwei Freiwillige auf der unsichtbaren Bühne verschiedene Szenen mit immer demselben Text vor: Der eine sagt „Heute ist ein schöner Wintertag“, der andere „Ich tanze gerne Salsa“. Gemäß den Instruktionen versuchen die beiden zunächst, sich freundlich zu überreden, zum Wandern, bzw. zum Salsakurs zu gehen, was sich organisatorisch ausschließen würde. Ich finde es sehr spannend zu sehen und zu spüren, wie die Szene laut Regieanweisung immer aggressiver gestaltet wird.

Der angekündigte Mord wird uns erspart. Trotzdem sollen wir uns vorstellen, es sei in einer einfachen Gesellschaft eine geschehen und der Stamm sei gezwungen, mit der Krise umzugehen. Der dritte Teil des Szenischen Gestaltens ist ein „Stammesritual“ zur Wiedergutmachung. Wir erfahren, Stammesrituale waren die Wurzeln des Theaters. Sieben Freiwillige erhalten ihre Rollen (beispielsweise die Selbstwirksamkeit, der Wiedergutmachungsgedanke und die Zukunft/Erhabenheit) und werden in einer ganz bestimmten Anordnung hingesetzt. Wir Übrigen sind die ZuschauerInnen und dürfen miterleben, wie ohne Absprachen und mit minimalen Instruktionen vor unseren Augen ein Kultakt entsteht, in dem, wie mir später ein Schamanismuskenner erläutert, geradezu heilige Sätze gesprochen werden. Ich bin schlichtweg überwältigt von der Kraft und der archaischen Stimmung, die von dem spontanen Spiel ausgeht.

Mit dem szenischen Gestalten kann ich auch heute kann ich mehr auf nicht-rationaler als auf rationaler Ebene anfangen.

Hinter jeder Ecke lauern ein paar Richtungen. (Stanislaw Jerzy Lec)

Beim Abendessen wird vorgeschlagen, wir könnten uns heute, am letzten Abend, beim Kirchenwirt noch zum Reden zusammensetzen. Ich habe Lust darauf und verzichte auf einen mir sehr lieben Spielfilm – den besten, den ich mir zum Thema „Zukunft gestalten, versäumen, ermöglichen“ vorstellen kann: „Und täglich grüßt das Murmeltier“. Nach einer dritten Salsarunde gehe ich also mit anderen in die Wirtschaft und nutze den Abend, in intensiven Gesprächen meiner Verwirrung über die emotionale Wirkung des Stammesrituals durch Sachinformationen entgegenzuwirken. So erfahre ich Einiges über Aufstellungsarbeit, womit ich mich bisher nicht befasst hatte.

Beim Heimgehen glitzert der Schnee wunderschön in der eiskalten Nachtluft.

Zukunft gestalten heißt, das Leben mit Kopf und Herz zu leben. (Eine Teilnehmerin)

4. Tag

Meine Power hält an! Ich stehe früher als nötig auf, gehe zum ersten Mal in meinem Leben noch vor dem Frühstück zum Laufen und bereue es nicht: wieder dieselbe Runde, diesmal mit Dunst über dem See und Morgensonne hinter den Bergen. Was für ein Tagesbeginn!

Auch die Morgenmeditation hat wieder stattgefunden, erfahre ich.

Wir beginnen den gemeinsamen Arbeitstag erneut mit einem **Dialog** in der großen Gruppe. Wieder ist er, auch wegen der Tränen eines Teilnehmers, der von seinen Herzinfarkterfahrungen berichtet, sehr ernst. Es geht unter anderem um die Begriffe säen – pflegen – ernten und die Rolle des Ritualen für Zukunftsarbeit. Einen Teilnehmer erinnert das Konferenzthema „Zukunft versäumen“ an den Hahn in einem Asterix-Heft, der einmal durch die frühmorgendliche Aktivität der Dorfbewohner geweckt wird und „Wie denn, was denn, wieso denn?“ krächzt. Amüsant.

Nach einer organisatorischen Sequenz, in der letzte **Workshops** angeboten werden, gehe ich zur Gruppe, die sich mit dem Thema „Weitergabe des Feuers – Vorbereitung der 6. Metalogkonferenz“ beschäftigt. Wir sind zu fünft und erarbeiten mithilfe eines Brainstormings intensiv Ideen für die nächste Konferenz, die vom Metalog-Team als Basis für die Vorbereitung genommen werden können. Wir spinnen viele Ideen rund um das „innere Feuer“ in Organisationen. Der Titel soll Personen aus Wirtschaft, öffentlichen Institutionen und Non-profit-Organisationen gleichermaßen ansprechen.

In der **Schlussrunde** im Plenum reden wir ein letztes Mal mit dem Stock in der Hand: Er wird reihum gegeben, jede/r hat die Gelegenheit noch mal etwas zur Gruppe zu sagen. Zum allgemeinen Amüsement ertönt genau in dem Moment, als eine Teilnehmerin ergriffen berichtet, sie habe hier ein neues Wort gelernt, ein Handyklingeln. (Das Wort war „Erhabenheit“.) Die Stimmung ist sehr von Dankbarkeit, was man mitnehmen darf, und großer Freude, bei der Metalog-Konferenz dabei gewesen zu sein, getragen. Mir geht es ganz genauso.

Die Verbundenheit der 45 KonferenzteilnehmerInnen, die in den letzten Tagen gewachsen ist, drückt sich auch in der Verabschiedung aus: Noch nie vorher habe ich erlebt, dass sich wirklich alle von allen verabschieden, oft sehr herzlich.

*Wir brauchen nicht so fortzuleben, wie wir gestern gelebt haben. Macht euch nur von dieser Anschauung los, und tausend Möglichkeiten laden uns zu neuem Leben ein.
(Christian Morgenstern)*

Nachwirkungen

Auf dem Heimweg, im Postbus, habe ich Gelegenheit, mit einer anderen Teilnehmerin darüber zu reden, was uns an dieser Tagung besonders gefallen hat. Wir sind uns einig: toll organisiert, sehr interessante Leute, sehr gut aufeinander abgestimmte Methoden, eine ganz besondere Atmosphäre. Letztere beschreiben wir beide als belebend, anregend, inspirierend, einander annehmend. Titel und Berufshintergründe waren egal, wir 45 trafen uns wirklich im „Hier und Jetzt“. Es wurden sowohl durch die Methoden als auch die Beiträge der TeilnehmerInnen nicht nur der „Kopf“, sondern auch das „Herz“ und der „Bauch“ angesprochen; nicht zuletzt durch anschauliche Zitate, kleine weise Geschichten und jüdische Witze.

Der Schwung, den ich auf der Metalog-Konferenz erhalten habe, hält sehr lange an. Er ist für mich beruflich und privat spürbar und wohltuend.

Schon auf der Heimfahrt ist mir der Gewinn für meine Arbeit sehr klar: Ich weiß jetzt, welche Methoden und welches Vorgehen ich meinem Kollegen für unsere „Ideenwerkstatt“ vorschlagen werde. Ich traue uns ein „Open Space“ zu, da ich erleben durfte, wie man es gut organisiert und wie wunderbar es funktioniert. Und ich konnte Kontakte zu anderen Leuten knüpfen, die ich bei bestimmten methodischen Fragen um ihre Erfahrungen fragen kann und die zum Teil sogar in ähnlichem Umfeld wie ich arbeiten.

In meinem Arbeitsalltag bin ich aufmerksamer für die Reaktion von Vorgesetzten und MitarbeiterInnen auf bestimmte Arbeitsmethoden. So stößt ein offener Stuhlkreis bei einem moderierten Workshop nicht unbedingt auf große Freude. Aber ich selbst bin mir sicherer denn je über den Sinn von persönlichem Austausch zum gemeinsamen Arbeiten und Lernen in Organisationen. Meine eigene Methodenbegeisterung und –sicherheit ist offenbar spürbar, und ich kann andere mitreißen. Die Freude, die viele unserer Führungskräfte spontan beim World Café letzten Sommer über die anregenden Gespräche in angenehmer Atmosphäre geäußert haben, hoffe ich noch öfter wecken zu können.

Privat hat die Metalog-Konferenz auch ihre Wirkungen: Ich beschäftige mich mit Literatur zu deren Methoden² ... Ich besuche eine Veranstaltung mit Familien- und Organisationsaufstellungen ... Ich bin in regem und anregendem Mail-Austausch mit Leuten, die ich in Strobl kennen gelernt habe ... Ich beginne kurz nach der Tagung mit Qigong³; dabei genieße ich (wieder einmal) das Sein im Hier und Jetzt, die Entschleunigung der Bewegung und die körperliche Umsetzung spielerischer, phantasieanregender „Bilder“ ... Ich beschließe, meine Erfahrungen auf der Metalog-Konferenz aufzuschreiben ...

Und plötzlich weißt Du: Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen. (Meister Eckhart)

¹ Kursive Zitate stammen von Wandplakaten oder aus Wortbeiträgen auf der Konferenz. Neben mündlich erzählten kleinen weisen Geschichten, von denen ich im Text noch berichten werde, trugen diese Zitate zur inspirierenden Stimmung der Tagung bei.

² Beispielsweise die Bücher „Der Dialog: Das offene Gespräch am Ende der Diskussionen“ von David Bohm (Stuttgart 1998), „Open Space Technology: Ein Leitfaden für die Praxis“ (Stuttgart 2001) und den Aufsatz „Mit Dialogen zu erfolgreichen Strategien“ über Metalog-Konferenzen von Rudolf Attems et al. (in Harvard Business manager I/2003, S. 35 – 45).

³ Sprich „Tschigong“. Entspannungstechnik und Bewegungsmeditation; Teil der Traditionellen Chinesischen Medizin. Die Bewegungen heißen zum Beispiel „Wolken teilen“, „Affenabwehr“ oder „Der Weise zeigt den goldenen Pfirsich“.